

Abschließend sei noch kurz auf einige Gedanken des Verf. über die unmittelbaren Nachfolgekulturen der Linearbandkeramik eingegangen. Er betont zwar auch die enge Verbindung zwischen ostmitteleuropäischer Stichbandkeramik und der Hinkelsteingruppe, möchte letztere aber genetisch und auch chronologisch enger mit der Linearbandkeramik verknüpfen als jene. Auch die Rössener Kultur leitet er – trotz zahlreicher Einflüsse aus dem Osten bzw. Südosten, Süden und Südwesten – aus der späten Bandkeramik (einschließlich der Hinkelsteingruppe) ab. Das ist im großen und ganzen sicherlich richtig, zumal er die auch schon von anderen Fachkollegen vermutete Umkehrung der gängigen Rössener Chronologie (vgl. dazu auch J. Lüning, *Germania* 46, 1968, 358 oder E. Sangmeister, *Fundber. aus Schwaben N.F.* 18/I, 1967, 21 ff. bes. 37 ff.) durch eine Reihe von Indizien erhärten und damit Zusammenhänge in der keramischen Entwicklung der genannten Kulturen aufzeigen kann. Trotzdem erscheint dem Rez. die Annahme des Verf., die Träger der Rössener Kultur seien wohl identisch mit denen der Bandkeramik, zu gewagt. Allein mit den derzeitigen archäologischen Mitteln läßt sich solch ein heikles Problem sicherlich nicht lösen, und die paläanthropologische Forschung verfügt für diese Zeitstufe in Südwestdeutschland noch über zu wenig gesichertes Material (vgl. K. Gerhardt, 33. Ber. RGK. 1943/50 [1951] 1 ff.).

Das Buch ist flüssig geschrieben und gut lesbar. Darstellungsweise und Gesamtkonzeption des Verf. sind in sich geschlossen und wohlausgewogen, sein Stil ist nüchtern und sachlich, zugleich aber auch lebendig, zumal er immer wieder den Menschen in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellt. Da er bestimmte Denkmälergruppen (z. B. Haus- und Kultbauten oder Tier- und Menschendarstellungen) mehrfach, d. h. unter verschiedenen Aspekten, behandelt, lassen sich Wiederholungen nicht immer vermeiden; vielleicht hätte Verf. aber doch da und dort etwas straffen und dafür lieber noch eine kurze Zusammenfassung bringen können, die man eigentlich vermißt. Störend wirken sich bei der Lektüre eine Reihe von falschen oder unvollständigen Tafelhinweisen, die sich stellenweise häufen, aus. Angesichts der Fülle und Vielfalt des auf den Tafeln abgebildeten Materials wagt Rez. kaum zu bemängeln, daß die Materialangaben fehlen. Die Karten und Tabellen sind anschaulich und übersichtlich, so daß sich der Leser an Hand dieser, der Register und der Regesten über die geographische, chronologische oder kulturelle Stellung jedes wichtigen Fundkomplexes rasch orientieren kann.

So erfüllt dieser Band insgesamt alle Voraussetzungen für ein wirklich gutes Handbuch. Dem Verlag und allen Helfern gebühren Dank und Anerkennung, dem kenntnisreichen Verf. aber ein besonderes Lob für diese ungewöhnliche Arbeitsleistung. Rez., der den weiteren Bänden mit Spannung entgegenseht, wünscht allen Beteiligten Glück und Gelingen für einen erfolgreichen Abschluß dieses großangelegten Werkes.

Wiesbaden.

Heinz-Eberhard Mandera.

Neolithic Studies in Atlantic Europe. Proceedings of the Second Atlantic Colloquium Groningen, 6–11 April 1964. Presented to A. E. van Giffen for his 80th Birthday. Edited by J. D. van der Waals. *Palaeohistoria*, Bd. 12. Verlag J. B. Wolters, Groningen 1966 (1967). XV und 585 S., 1 Frontispiz, 188 Abb., 5 Tabellen und 2 Tafeln.

Der gewichtige, A. T. van Giffen gewidmete Band enthält 28 Beiträge zu einem Colloquium, das, wie H. T. Waterbolk eingangs zum Ausdruck bringt, im Anschluß an eine vorangehende gleichartige Veranstaltung in Brest (1961) eine Tradition mitbegründen möchte. Hatte man noch 1961 die „atlantischen Kulturen“ vom Neolithikum bis zur Eisenzeit behandelt, so beschränkte sich jetzt in Groningen der Themenkreis auf die Anfänge und die Beziehungen der neolithischen Kulturen Westeuropas. Da zeitlich jedoch auch das „Äneolithikum“ einschließlich der Glockenbecherkultur einbezogen wurde und da angesichts der kulturellen Verhältnisse sicherlich mit Recht der Raum zwischen Portugal und Norwegen in Betracht kam, blieb der Rahmen des Colloquiums immer noch außerordentlich weit gespannt. Wohl nicht nur der Rez. fühlt sich dabei überfordert, und man muß doch wohl die Frage stellen, ob nicht in Zukunft mehr als bisher zur Lösung aktueller Forschungsprobleme des Neolithikums und Äneolithikums Symposien angestrebt werden sollten, deren Themenkreis noch ganz erheblich enger begrenzt ist.

Über den Forschungsstand des Altneolithikums der Iberischen Halbinsel berichtet kurz und ohne Abbildungen A. Arribas (S. 11 ff.). Gemeint ist die „Cardial- und Abdruckkeramik“ (impresso), die mittlerweile an der gesamten spanischen Ost- und Südküste und in Portugal bis zur Mündung des Tejo, nach V. Leisner (S. 363) sogar bis zu derjenigen des Mondego nachgewiesen werden kann. Im Landesinnern fehlt sie bisher im wesentlichen, doch gibt es bemerkenswerte Ausnahmen (S. 11). Wie der Autor betont, ist der Grabungs- und Publikationsstand in vieler Hinsicht unzureichend, dennoch hält er es für sicher, daß das Cardial, mindestens gebietsweise, bis „zum Erscheinen des Metalls“ angedauert habe (S. 14f.). Angesichts der erheblichen Veränderungen, die neolithische Keramikstile sonst im allgemeinen zu erleben pflegen (vgl. auch die Arene Candide), wird der den spanischen Problemen Fernerstehende von einer gewissen Skepsis erfüllt.

Die verschiedenen Phasen des Neolithikums in Portugal schildert V. Leisner (S. 363 ff.): Am Anfang steht die Cardialkeramik, die bisher ohne Trennungsmöglichkeit stets mit anderen Ziertechniken zusammen vorkommt.

In die zweite Phase des portugiesischen Neolithikums wird die Vor- und Frühstufe der Megalithgräber gestellt, unter Betonung ihrer Verwurzelung im heimischen Mesolithikum. Die Autorin verfolgt dann die Weiterentwicklung der Megalithkultur, in deren späterem Verlauf erst die Keramik auftritt. Es bleibt wohl offen, ob die Frühstufe überhaupt hinsichtlich der Wirtschaftsweise schon „neolithisch“ ist.

„Ursprung und Entwicklung der mediterranen Kulturen in Westeuropa“ ist eine Arbeit von M. Escalon de Fonton überschrieben, die sich mit dem küstennahen Raum Südfrankreichs und mit Nordwestitalien beschäftigt (S. 209 ff.). Der Autor faßt hier nochmals seine schon verschiedentlich dargelegten Vorstellungen über die Neolithisierung dieses Gebietes zusammen. Eine Küstenfazies des Tardenoisien, das Castelnovien, scheint zunächst aus einer einheimischen Rasse Schafe zu züchten und danach erst mit der Herstellung von Keramik zu beginnen. Diese wird von Anfang an zugleich mit Cardium und Ritzornamentik verziert und erfährt eine lange Entwicklung bis in die Zeit des mittleren Chasséen. Die Feuersteinindustrie setzt ungebrochen die Tradition des Castelnovien fort, worin der Autor den Beweis für die Kontinuität der Bevölkerung erblickt. Er legt Wert auf die Feststellung regionaler Unterschiede: Je weiter die Fundplätze im Binnenland liegen, desto länger dauert die mesolithische Lebensweise an, in einem Fall sogar bis an das Ende des „Chalkolithikums“ (S. 235 ff.).

Handelte es sich beim Bisherigen um die Neolithisierung einer einheimischen Bevölkerung durch kulturelle Einflüsse, so soll das Chasséen von Einwanderern getragen worden sein (S. 230, 240). Diese bleiben zunächst der Provence fern, weshalb

das Cardial sich dort, wie schon erwähnt, sehr lange halten kann. Die Thesen über diese und die bezüglich des Binnenlandes oben genannte Retardierung beruhen auf stratigraphischen Beobachtungen.

Einen breiten Raum nimmt die Beschreibung der wichtigen Stratigraphie von Châteauneuf-lez-Martigues ein, wobei besonders die in den Abbildungen der Erstpublikation etwas stiefmütterlich behandelte Keramik gut, wenn auch nur in kleiner Auswahl, vorgelegt wird. Abschließend hebt der Autor, wie schon des öfteren, die Unterschiede zwischen dem Chasséen und der Lagozzakultur hervor und wiederholt seine bemerkenswerten Einwände gegen die von L. Bernabo Brea vertretene kulturelle Einteilung der Schichtenfolge in der Arene Candide.

Im Gegensatz zur Auffassung von M. Escalon de Fonton führt J. Arnal die Entstehung der Cardialkeramik und des damit verbundenen Neolithikums auf eine Einwanderung zurück (S. 1 ff.). Dementsprechend scheut er sich nicht, aus der Verbreitungskarte und aus den natürlichen Gegebenheiten auf die Landeplätze dieser von Osten über das Meer heranfahrenden Bevölkerung zu schließen. Wer ihm bis in diese Details nicht folgen möchte, wird jedenfalls den anschließenden Vorbericht über die Stratigraphie von Roucadour dankbar begrüßen. Mittlerweile ist zwar die dort angekündigte monographische Publikation erschienen, den Ausführungen J. Arnals über die Keramik aus der untersten Schicht, die so überraschend an Ertebölle-Ellerbek erinnert, läßt sich jedoch auch jetzt nichts Neues hinzufügen.

Diese Verbindungen sieht der Autor im Zusammenhang mit dem großen Dualismus des französischen Neolithikums, den mitteleuropäischen Kulturen im Norden, die mit der Bandkeramik beginnen, und den mediterranen Kulturen des Südens. Die Grenze liegt zunächst etwa an der Loire. Als Beitrag zu den Beziehungen zwischen diesen Bereichen wird ein idolartiges Tongebilde aus Teyran, Dép. Hérault, aus einem Verband des Chasséen B vorgelegt (Abb. 3) und nach einem unverständlichen Verweis auf die Badener Kultur (sollten Ansa-lunata-Henkel gemeint sein?) einem Reisenden aus dem Donaugebiet angelastet. Das geschieht trotz des Hinweises auf die jüngst von R. A. Maier behandelten iberischen Phalangenidole, zu deren Imitationen (42. Ber. RGK. 1961, 178f.) das Stück wohl doch am ehesten gerechnet werden darf, obwohl es auch dann räumlich noch recht isoliert dasteht.

Zwei gerillte Armreife, ebenfalls aus dem Dép. Hérault, werden als Importe aus dem Gebiet nördlich der Loire angesehen und mit ähnlichen Rössener Formen verglichen. Sie stammen aus zwei Dolmen, woraus sich ernsthafte chronologische Einwände ergeben. Kann doch der Beginn der Dolmen Südfrankreichs bisher frühestens mit dem Chasséen verbunden werden, das seinerseits nicht mehr mit jener Phase der Rössener Kultur, die derartige Armreife führte, zugleich bestand. Schließlich werden mehrere Typen von südfranzösischen Knochennadeln mit der Aunjetitzer Kultur verbunden, die derartige Formen jedoch nicht kennt. Man hätte sich im übrigen für alle in dieser Arbeit getroffenen Vergleiche konkrete Einzelnachweise für die herangezogenen Gegenstücke gewünscht.

Wie bei dem Thema des Colloquiums zu erwarten, behandeln mehrere Arbeiten auch Probleme der Megalithgräber. Einen groß angelegten Überblick über Formen und Grabriten der Dolmen, Ganggräber und Galeriegräber gibt L. Kaelas (S. 287 ff.). Zur Frage der Entstehung dieser Grabformen in Skandinavien wird versucht, in West- und Südwesteuropa möglichst weitgehende Parallelen zu finden, und zwar in der Annahme eines von Südwest nach Nordost verlaufenden zeitlichen Gefälles. Dieses mag grundsätzlich bestehen, wäre aber im Einzelfalle zu beweisen. Leider gibt es zur Zeit noch keine derart weitreichende Synchronisierung der verschiedenen Keramikstile, und auch die C¹⁴-Daten tragen nicht zur Klärung bei (S. 315). Die eindeutigen Beziehungen

besonders zwischen der Bretagne und Südsandinavien führt die Autorin sehr entschieden auf die Einwanderung von Bevölkerungsgruppen zurück (S. 310 ff.). Allerdings läßt ja wohl doch auch die alte „Missionstheorie“ genügend Möglichkeiten, selbst frappierende Übereinstimmungen in Details des Grabbaues und ihre räumliche Begrenzung im „Missionsgebiet“ zu erklären; auch Ideen müssen ja schließlich von Individuen übertragen worden sein. Im übrigen hat U. Fischer gezeigt, daß im Neolithikum der Grabbrauch nicht durchweg ein so konservatives Element darstellen muß, wie häufig angenommen wird, daß er also durchaus auch einmal ohne sein soziales Milieu (S. 312) „gewandert“ sein dürfte.

Doch auch G. Daniel, der sich mit den Galeriegräbern der SOM-Kultur beschäftigt, läßt die Erbauer dieser Gräber als Kolonisten von der Iberischen Halbinsel über das Meer herankommen, die Seine aufwärts in das Binnenland eindringen und sich zwischen der einheimischen Bevölkerung ansiedeln (S. 199 ff.), ohne allerdings zu begründen, warum gerade diese „Mechanik“ der Kulturübertragung zutrifft. Bedeutsam sind seine Bemerkungen zu der Möglichkeit, daß Megalithgrabformen an verschiedenen Orten „erfunden“ worden sein könnten (S. 201 f.).

Mit einzelnen Grabformen beschäftigen sich J. L'Helgouach (große Kammern mit seitlichem Eingang in Armorique, S. 259 ff.) und S. Piggott („kammerlose Hünenbetten“ in Britannien, S. 381 ff.). Bei der Besprechung der Inventare verweist ersterer erneut auf das mit den Krügen verbundene chronologische Problem, da sie offenbar in verschiedenen Gebieten eine unterschiedlich lange Lebensdauer besaßen (S. 278 f.). Piggott führt die Ergebnisse neuer Grabungen vor, wobei besonders auf ein recht einheitliches System von Holzeinbauten in den Langbetten hingewiesen sei (S. 385 f.). Bei dem bedeutsamen Vergleich zwischen mittelneolithischen trapezförmigen Häusern und jungneolithischen trapezförmigen Grabanlagen sollte man diesen Zeitunterschied zum Verständnis des Problems eher betonen als verwischen (S. 389).

Neue Untersuchungen rückten in Dänemark eine Grabgruppe (Steinpackungsgräber) in den Vordergrund, die es C. J. Becker erlaubt, erneut zum Verhältnis Trichterbecherkultur und Einzelgrabkultur Stellung zu nehmen (S. 33 ff.). Diese Gräber datieren in das jüngere Mittelneolithikum (MN IV/V). Sie bestehen also zur Zeit der Einzelgräber, und zwar im selben Gebiet, und da sie andererseits zur Trichterbecherkultur gehören, ist diese also mitnichten von den Einzelgrableuten im Laufe des Mittelneolithikums aus Jütland verdrängt worden, wie die ältere Forschung dachte. Dieses Nebeneinander zweier verschiedener Kulturen wirft völlig neue Probleme für die skandinavische Forschung, und nicht nur für diese auf.

Schließlich äußert sich P. Kjaerum (S. 323 ff.) zur Chronologie der Ganggräber in Jütland, wofür das reiche Inventar zweier Totenhäuser (mortuary house) neue Aspekte geliefert hat. Es zeigt sich, daß die Masse der jütländischen Ganggräber am Anfang des Mittelneolithikums, und zwar in einem erstaunlich kurzen Zeitabschnitt (MN I b) gebaut worden ist (S. 331).

Problemen des belgischen Raumes sind drei Aufsätze gewidmet. J. Verheylen hat noch einmal die Ergebnisse seiner langjährigen Untersuchungen in dem Bergbaugebiet von Spiennes zusammengefaßt (S. 529 ff.), deren vollständige Publikation ihm leider versagt geblieben ist. Über die bisherigen Informationen hinaus geht er in der Beschreibung der Keramik (S. 545 f.), wobei doch wohl eine zu große Skepsis hinsichtlich ihrer Auswertbarkeit an den Tag gelegt wird; jedenfalls hätten diese nach dem Text anscheinend nicht unwichtigen Funde wohl eine Abbildung verdient. Mittlerweile hat F. Hubert in einem in unmittelbarer Nähe gelegenen, von I. Scollar durch Luftaufnahmen entdeckten Erdwerk gegraben und aus den Gräben einwand-

freie Michelsberger Keramik geborgen. Damit ist die Frage nach der Zuordnung von Siedlung und Abbaugebiet (S. 536 ff.) und nach dem Verhältnis der aus beiden geborgenen Keramik erneut und unter ganz anderen Aspekten zu stellen. Ein großer Teil der genannten Skepsis des Verf. beruht auf dem seinerzeit unbefriedigenden Forschungsstand der Michelsberger Kultur, zu dessen Verbesserung Rez. mittlerweile etwas beigetragen zu haben hofft (48. Ber. RGK. 1967). So kennt z. B. Michelsberg durchaus Schädelbestattungen wie in Spiennes (S. 546). Auch die Keramik ist einwandfrei bestimmbar, und zwar nicht als spät, wie S. J. De Laet in seiner Behandlung einiger Probleme des belgischen Neolithikums (S. 335 ff.) annimmt (S. 345). Letzterer betont mit Recht, wie überaus anregend sich die Arbeiten Verheyleweghens für die Erforschung des neolithischen Bergbaus in Belgien und Nordfrankreich auswirken.

Allerdings sollten diese Grabungen doch einmal vollständig publiziert werden, um die Resultate kontrollieren zu können. So scheint es nach den bisherigen archäologischen Vergleichen ausgeschlossen, daß sich die in Spiennes III vertretene Stufe Michelsberg III noch mit der SOM-Kultur berührt hat (S. 345. 351 f.). Auch die C¹⁴-Daten, die De Laet für seine Argumentation heranzieht, geben dazu keine Möglichkeit. Hiernach sollte die Stufe MK II um die Mitte des 4. Jahrtausends beginnen (Heidelberg und unpublizierte Messung), während die Stufen MK III und IV durch Ehrenstein etwa zwischen 3400 und 3000 datiert werden. Hierzu paßt sehr gut das von De Laet mit Überraschung registrierte Ergebnis für Spiennes I (3470 ± 75 v. Chr., S. 350), nicht jedoch die späte Stellung der SOM-Kultur (ab Mitte 3. Jahrtausend, S. 352). Außerdem bestehen gewisse Widersprüche zwischen den Angaben von Verheyleweghens und De Laet. Nach ersterem gehört die Michelsberger Keramik in Spiennes nur in die Phase Spiennes III (S. 535. 544 ff. 550), nach letzterem beginnt sie schon am Ende der Phase II (S. 341 f. 351). Die Beifassungen von SOM-Form läßt De Laet mit Spiennes III beginnen (S. 342), Verheyleweghens erst nach der Mitte dieser Phase (S. 553). Letzterer schreibt ausdrücklich, daß SOM-Keramik weder in Phase III noch in Phase IV vorhanden war (S. 548, 550), De Laet läßt trotz kritischer Äußerungen die Möglichkeit ihrer Existenz offen (S. 342 mit Anm. 21). Man muß also vor allem fragen, mit welchem Grad von Genauigkeit die vier Entwicklungsphasen von Spiennes gegeneinander abgegrenzt und mit welcher Sicherheit sie als „geschlossene Horizonte“ angesehen werden können. Vorerst dürften sie zum Beweis für eine zeitweilige Gleichzeitigkeit von Michelsberg und SOM nicht ausreichen.

De Laet zieht auch die Skelettfunde und die Ösenkranzflasche der Stufe MK II aus der Höhle von Furfooz als Beweis für die genannte Gleichzeitigkeit heran (S. 352). Ist dieser Befund jedoch überhaupt mit den SOM-Gräbern derselben Gegend zu vergleichen, nachdem er sich durchaus mit bestimmten Michelsberger Kultsitten verbinden läßt (48. Ber. RGK. 1967, 132 f.)? Auch M. E. Mariën weist in seinem Bericht über „Les néolithiques de la Meuse“ auf die Uneinheitlichkeit der von ihm unter diesem Begriff zusammengestellten Kollektivgräber, wozu Furfooz gerechnet wird, hin (S. 379 f.).

Man sollte der Feststellung nicht ausweichen, daß zwischen dem Ende von Michelsberg und dem Beginn von SOM in Belgien einstweilen eine ebensolche Fundlücke klafft wie im selben Raum zwischen dem Ende der Bandkeramik und dem Anfang des Bergbaues. Auf letzteren Hiatus weist De Laet nachdrücklich hin. Diesem dem süddeutschen Mittelneolithikum zeitlich entsprechenden Abschnitt kann bis jetzt nur das Material aus Givry bei Mons (S. 346) zugewiesen werden, das zum größten Teil in sehr typischer Weise die Spätrössener Gruppe Bischheim vertritt (die Kenntnis des Materials verdankt Rez. P. H. Moisin). Dagegen sieht Rez. im Gegensatz zu De Laet

keine Möglichkeit, die Keramik aus Rosmeer (S. 346 mit Abb. 1) in irgendeiner Weise mit Rössen in Verbindung zu bringen.

Eine Reihe von Arbeiten behandelt Probleme, die weniger eng miteinander zusammenhängen als die obigen. J. F. Smith untersucht die Funktion von Erdwerken (causewayed enclosures) der Windmill-Hill-Kultur sowie das Fortleben ihrer keramischen Traditionen (S. 469 ff.). Er stellt fest, daß die Erdwerke nicht als Daueranlagen und nicht für praktische Zwecke gedacht waren, da wenigstens einzelne Grabenstücke schon kurz nach dem Ausheben (möglicherweise schon einige Monate später) wieder absichtlich zugefüllt worden sind. Der Befund wird mit Zurückhaltung gedeutet (Anm. 7); ähnlich hat diese Frage für süddeutsche Beispiele ja jüngst auch R. A. Maier aufgeworfen.

In eindrucksvoll übersichtlicher Weise führt J. Troels-Smith die Gliederung der Ertebölle-Kultur und ihre Entstehung aus älteren heimischen Kulturen vor Augen (S. 505 ff.). Er korrigiert mit auch methodisch wichtigen Überlegungen seine eigene ältere Auffassung über die Dauer von Ertebölle. Danach soll dieses sich jetzt nur mit den A-Bechern der Trichterbecherkultur, die übrigens zu seinem typischen Bestand gehören, nicht mehr jedoch mit B- und C-Bechern berühren. Dieses Ergebnis beruht auf den Grabungen im Aamose, deren endgültige Publikation man mit Spannung erwarten darf. Läßt sich doch z. B. wahrscheinlich machen, daß schon vor der älteren Ertebölle-Stufe Trichterbecherformen in Holz existierten (S. 525 und Abb. 3).

Ein Beitrag von A. Hagen (S. 253 ff.) zeigt, daß die neolithische Wirtschaftsweise in Norwegen zur Zeit der frühen nichtmegalithischen Trichterbecherkultur beginnt, daß sie aber während des Mittelneolithikums einen gewissen Rückgang zu erleiden scheint. Im Vordergrund stehen auch in diesem Zeitraum Jagd und Fischfang. Erst im Spätneolithikum, am Übergang zur Bronzezeit, breitet sich der Ackerbau stark aus, findet die eigentliche „neolithische Revolution“ statt.

Die Anfänge des Neolithikums im „Norden und Nordwesten“ behandelt H. Schwabedissen (S. 409 ff.), wobei er von Ergebnissen seiner Grabungen in Schleswig-Holstein ausgeht. Vorgelegt wird ein durchlochter Breitkeil (sog. „Rössener Keil“) aus einer Siedlung der Ertebölle-Ellerbek-Kultur, dem „nordischen Altneolithikum“ nach Schwabedissen; ein ebensolches Stück stammt aus einer Siedlung der Fuchsbergstufe (Frühneolithikum II), die „der Zeit der nordischen Dolmen angehört“ (S. 416). Damit sind diese Geräte zum ersten Mal im Norden genauer datiert worden, wobei deutlich wird, daß sie eine längere Lebensdauer besitzen. In Mitteleuropa kennt man sie aus der Rössener Kultur, aus dem Spät-rössener Horizont Bischheim-Gatersleben, aus der Oderstichbandkeramik und aus der Jordansmühler Kultur. Die beiden letzteren Gruppen gehören bereits in das mitteleuropäische Jungneolithikum, und so besteht keine Notwendigkeit, über den Breitkeil aus dem nordischen Frühneolithikum II einen Kontakt noch zwischen diesem und der Rössener Kultur, auch nicht mit ihrer Spätstufe, herzustellen (S. 417 f.). Das um so mehr, als Verf. in dem wichtigen Fund von Satrup-Pöttmoor (Abb. 9) schon für das Frühneolithikum I einen südöstlichen Einfluß feststellt, und zwar in einem A-Becher, der sehr richtig u. a. mit gewissen Baalberger Formen verglichen wird. Diese Becher mit niedrigem, abgesetztem Trichterrand markieren auch in Süddeutschland den Beginn des Jungneolithikums und folgen hier als Michelsberg I auf die Bischheimer Gruppe. Da sie in dem genannten Fund von Satrup-Pöttmoor mit Wackelbodenbechern vergesellschaftet sind, möchte man sich durchaus den auf S. 418 und Anm. 6a skizzierten Gedanken zur Chronologie anschließen: Aus der am Dämmer überraschend gut vertretenen Bischheimer Gruppe entwickeln sich in Nord- und Nordwestdeutschland die Becher mit Wackelboden zu einer Zeit, als auch die ersten „A-Becher“ im mittel- und nordeuropäischen Raum auftreten.

Freilich münden damit die viel diskutierten Rössener Einflüsse auf die Trichterbecherkultur bereits sämtlich in die ausnehmend ärmliche Keramik des Frühneolithikums I ein, das nur die Becherform und die Fransenverzierung übernommen zu haben scheint (S. 416). Was hier an Rössener Elementen fehlt, kann nicht danach im Frühneolithikum II und im Mittelneolithikum wieder auftauchen, eben weil selbst der Spät-rössener Horizont Bischheim-Gatersleben bereits vor dem Frühneolithikum I geendet hatte. Somit sind alle das Frühneolithikum II und das Mittelneolithikum betreffenden Vergleiche mit Rössen, denen man ja schon immer ebensoviele Unterschiede entgegenhalten konnte, hinfällig, ganz abgesehen davon, daß man dabei immer das sogenannte „Ältere Rössen“ heranzieht (S. 421 f.) und nicht, wie es methodisch richtiger wäre, den jüngsten Rössener Horizont Bischheim-Gatersleben.

Kartiert man jedoch die von Bischheim abzuleitenden Becher mit Wackelboden und auch, wie auf der Karte Abb. 11, die etwas jüngeren Trichterbecher mit flachem Boden (vgl. dazu S. 432), beide Formen mit Bauchfransenverzierung, so ergibt sich hierfür eine deutliche nordwestliche Konzentration, die darauf hinweist, daß die südwestdeutsche und nicht die mitteldeutsche Rössener Gruppe die Gebende war. Eindrucksvoll steht dem die östliche Gruppe der „A-Becher“ und ihrer Verwandten gegenüber. Hieraus liest Verf. wohl mit Recht schon die Kompromißlösung ab, die sich für den Widerspruch zwischen seinem Chronologiesystem und dem von C. J. Becker anbietet (S. 429).

Ein eigener Abschnitt führt in das umfangreiche Problem der hessischen Galeriegräber und der keramischen „Wartberg-Kultur“, einen Fragenkomplex, den jüngst W. Schrickel ausführlich behandelt hat. Hier sei nur angemerkt, daß sich sämtliche neolithische Keramik von der Altenburg bei Niedenstein mit Ausnahme einer älteren Scherbe zwanglos in die Michelsberger Kultur einfügt. Eine spezielle Beziehung zur Wartberg-Kultur (im erweiterten, vom Verf. vorgeschlagenen Sinne) existiert so wenig, daß es bisher nicht möglich ist, ihr Verhältnis zu Michelsberg näher zu fixieren. Zwar mögen z. B. auf den ersten Blick die Niedensteiner Ösenleisten (Abb. 17 c-f) vergleichbar erscheinen (S. 441), es handelt sich jedoch dabei wie auch in der Michelsberger Kultur insgesamt niemals um die für „Wartberg“ typischen kurzen und meist nur zweifach durchbohrten Griffleisten (Abb. 18 m; 20 c. d. e).

Ein letzter Abschnitt behandelt die Verbindungen zwischen Ertebölle-Ellerbek und dem Campignien und bezieht auch die keramischen Funde von Roucadour in Südfrankreich ein. Die oben bezüglich Rössen vorgebrachten chronologischen Einwände sprechen natürlich erst recht gegen eine Mitwirkung von Michelsberg in diesem frühen Horizont (S. 453 ff.), ganz abgesehen davon, daß „Spitzböden“ in der Michelsberger Entwicklung erst spät anzusetzen sind. Das spricht jedoch nicht dagegen, daß Michelsberger Einflüsse in späterer Zeit auch nach Nord- und Nordwestdeutschland gelangten (Abb. 24 c. f).

Über neue Grabungen im europäischen Binnenland berichten vier Arbeiten. W. Taute legt eine sehr wichtige Stratigraphie aus einem Felsdach in Lauterbach, Kr. Ehingen (Württemberg), vor, die übereinander Endmesolithikum – Bandkeramik – Aichbühl – Schussenried und Bronzezeit erbrachte (S. 483 ff.). H. T. Waterbolk und W. van Zeist geben einen Vorbericht über die Untersuchung in Niederwil, Kt. Thurgau/Schweiz (S. 559 ff.). Sechs Langhäuser (wahrscheinlich mehr als 60 m lang?) liegen auf engem Raum nebeneinander und bilden eine Kulturschicht von mehr als 3 m Stärke mit bis zu 20 Hausböden übereinander. Die Funde gehören ganz der Pfynner Gruppe an, über deren Wesen, innere Gliederung und ihr Verhältnis zu anderen Kulturen und Gruppen man sich an diesem bedeutenden Platz reichen Aufschluß erhoffen darf. A. T. Clason legt erste Ergebnisse der Tierknochenuntersuchungen von

Niederwil vor (S. 581 ff.). Den Stand der Auswertungen von Grabungen in Burgäschisee-Süd, Kt. Bern, schildert H. G. Bandi (S. 17 ff.). Man darf mit Spannung dem Vergleich dieser Cortaillodstation mit Niederwil und auch mit Thayngen entgegensehen, wobei z. B. über die Dendrochronologie ganz entscheidende Fortschritte zur Wesensdeutung der dort vertretenen Kulturen zu erwarten sind.

Ein allerdings „Europäisches Colloquium“ erfordert sicherlich dringend die Glockenbecher-Kultur, der hier vier Arbeiten gewidmet sind. E. Sangmeister, seit drei Jahrzehnten mit ihrer Problematik beschäftigt, hat in neuerer Zeit seine Konzeption des „Rückstroms“ immer stärker ausgearbeitet. Hier behandelt er die Datierung dieses Rückstroms und die daraus folgenden Auswirkungen auf die Chronologie der Kupferzeit in Portugal (S. 395 ff.). In dankenswerter Offenheit stellt er zunächst noch einmal klar, wie schwach bisher seine historische Hypothese über Entstehung und Ausbreitung der Glockenbecher-Kultur nur begründet werden kann (S. 395). Beruht doch die entscheidende Voraussetzung, daß nämlich der „maritime“ bzw. „pan-europäische“ Glockenbecher früher beginnt als die „Ostgruppe“ der Glockenbecherkultur (Böhmen, Mähren), allein auf einer Stratigraphie im Grab D von Barnenez (Bretagne) und den damit verbundenen weiträumigen, d. h. bis zur Badener Kultur reichenden chronologischen Horizonten. Ganz abgesehen von der kulturellen Ansprache der oberen Schicht von Barnenez D, auf deren Problematik schon P. R. Giot aufmerksam machte (*Les civilisations Atlantiques du Néolithique à l'Age du Fer. Actes du Premier Colloque Atlantique, Brest 1961 [1963] 89*), wobei er jetzt weitere kritische Anmerkungen auch zur Stratigraphie vorträgt (S. 249 f.), erscheint das Feld dieser Synchronisierungen mit so vielen Fragezeichen versehen, daß man diese entweder einzeln ausräumen oder zunächst auf weitreichende Schlüsse verzichten sollte. (In welcher Stufe der Badener Kultur beginnen z. B. die böhmisch-mährischen Glockenbecher, mit welcher Cortaillodstufe ist welches Baden gleichzeitig? Läuft Horgen mit der ganzen SOM-Entwicklung parallel?) Freilich bleibt sich Sangmeister dieses schwankenden Grundes bewußt, schon dadurch, daß er andere Möglichkeiten immer wieder diskutiert. So läßt er schließlich offen, ob der „Rückstrom“ nicht für Westeuropa in Wirklichkeit ein „Zu-strom“ war (S. 396), ob der „maritime Becher“ also nicht eher eine verarmte Randerscheinung einer mitteleuropäischen Glockenbecherkultur darstellt (S. 401).

Bedenklich stimmt nur, wie häufig regionale Aufarbeitungen die Herkunft der Glockenbecher-Kultur aus Spanien und das hohe Alter des maritimen Bechers als erwiesen betrachten und darauf ihre chronologische Gliederung des Materials aufbauen (z. B. L. Hájek, *Památky Arch.* 57, 1966, 211). Eigentlich sollten zunächst unabhängig voneinander erarbeitete regionale Chronologien vorgelegt werden, und erst dann wäre der Zeitpunkt für eine historische Gesamtkonzeption gekommen. Sangmeister selbst hat bisher zeitliche Untergliederungen z. B. für Mitteldeutschland, die Ostgruppe (Böhmen, Mähren), Bayern, Hessen sowie für das Mittel- und Oberrheingebiet teils detailliert ausgeführt, teils vorläufig skizziert, und außerdem ist eine umfassende Bearbeitung Mitteleuropas von seiner Feder in Aussicht gestellt. Zumindest die mittelrheinische Chronologie setzt jedoch wiederum die erwähnte Gesamtkonzeption voraus (Sangmeister, *Die Jungsteinzeit im nordmainischen Hessen, Teil III. Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen [1951] 17 Punkt 2*).

Im vorliegenden Aufsatz werden nun mit Hilfe dieser zeitlichen Gliederungen die einzelnen Elemente des Rückstroms verfolgt, allerdings nur in recht summarischer Form, so daß die Einzelbeweise vielfach weiterhin ausstehen und sich immer wieder ein Anlaß zu Fragen findet. Dem Bearbeiter älterer neolithischer Perioden fallen hier wie auch in anderen Untersuchungen zur Glockenbecherkultur immer wieder die

großräumigen Verbindungen auf, die mit einzelnen Elementen hergestellt werden, nicht selten unter Überspringung weiter fundloser Gebiete. Zwar lädt gerade diese Kultur dazu ein, es fragt sich jedoch, ob nicht auch hier wie in anderen Perioden sehr viel mehr mit den Regionalgruppen gerechnet werden muß, die ja teilweise schon erkannt sind und die rasche großräumige Synchronisierungen verbieten oder dabei zumindest ein schrittweises Vorgehen empfehlen sollten? Damit hängt die Frage zusammen, in welchem Ausmaß für die einzelnen Rückstromelemente ein von Nordost nach Südwest verlaufendes zeitliches Gefälle bereits gesichert ist. Wenn die Ostgruppe später beginnt als der maritime Becher, d. h. also erst im Verlauf der iberischen Entwicklung, wie der Autor annimmt, bleibt dann dieses Zeitgefälle z. B. für die dichte, gefäßdeckende Verzierung noch erhalten, die im Osten von Anfang, auf der Iberischen Halbinsel von einem Zeitpunkt nach dem Einsetzen des maritimen Bechers an reichlich vorhanden ist? Weshalb hat diese Verzierung im Südwesten „eine neue Blüte“ und nicht eine gleichzeitige erlebt (S. 396f.)? Sollte man sich nicht zunächst damit begnügen, die jüngeren Entwicklungsstufen der gesamten Glockenbecherkultur herauszuarbeiten, ohne sie von vornherein mit Konzeptionen über Ausbreitung und Strömungen zu verquicken?

Sangmeister unterscheidet zwei Rückströme mit verschiedenen Ausgangsgebieten (Ostgruppe/Mitteldeutschland und „Kontaktgebiet des Westbechers mit der Schnurkeramik“). Das Eintreffen dieser Rückströme auf der Iberischen Halbinsel stellt einen chronologischen Horizont her, der eine neue Synchronisierung der dortigen Gruppen und Kulturen untereinander zur Folge hat (Tabelle auf Abb. 2).

Sie werden außerdem mit der mitteleuropäischen frühen Bronzezeit verbunden, in die der Rückstrom wenigstens z. T. gehören soll. Diese Ansichten werden unter den Spezialisten der Materie sicher noch ausführlich zu diskutieren sein, wie schon kritische Äußerungen zur frühbronzezeitlichen Einordnung (S. 81, 173 Anm. 37) oder zur kurzen absoluten Chronologie erkennen lassen (S. 55ff.). Jedoch auch wenn die „Rückstromtheorie“ nur zu einer vertieften Beschäftigung mit dem Fundstoff zwingen sollte, hätte sie, wie mancher große historische Entwurf, ihren Zweck vollauf erfüllt, unabhängig davon, wie nahe sie dem wirklichen Geschehen gekommen ist.

Derartige Einzelstudien liefern die anderen drei Arbeiten. J. J. Butler und J. D. van der Waals (S. 41ff.) kommen für die Niederlande nach einer eingehenden Untersuchung der entsprechenden Metallfunde und nach ihrem Vergleich mit problematischen älteren Stücken sowie solchen der frühen Bronzezeit zu dem Schluß, daß die Metallbearbeitung in diesem Raum erst mit den glockenbecherzeitlichen Schmieden begann, und zwar in einer jüngeren Stufe dieser Kultur. Dazu wird in überzeugender Weise eine kleine Gruppe von Steingeräten als Werkzeug zur Metallbearbeitung gedeutet, womit ein zusätzliches Kulturelement für die Glockenbecherzeit gewonnen ist. Eine immer größere Rolle spielen in der Diskussion über diese Periode die Metallanalysen. Dabei muß hervorgehoben werden, daß über die Möglichkeiten ihrer Ausdeutung (Frage der Vergleichbarkeit und Gruppenbildung) das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, wozu auch diese Arbeit einen weiteren Beitrag leistet (S. 89ff.).

Die Frage der frühesten Metallurgie behandelt für Irland auch H. J. Case (S. 141ff.). Eine Untersuchung der trapezförmigen, dicknackigen Kupferbeile von Anatolien bis Irland ringt diesem spröden Stoff doch deutliche Unterschiede ab, insbesondere läßt sich die Eigenart der irischen Gruppe gut erkennen (S. 144f.). Innerhalb der letzteren wird die „Feintypologie“ noch wesentlich weiter getrieben (S. 149, 155), und Verbreitungsunterschiede geben dem Verfahren Recht, obwohl man gerade bei Beilen sonst leicht mit dem Einwand sekundärer Veränderung durch Abnutzung

und Umschmieden bei der Hand wäre. Die Betrachtung weiterer Formen und der Kupferanalysen führt zu dem Ergebnis, daß während der mitteleuropäischen frühen Bronzezeit auf Irland eine archaische Kupferindustrie durch eine „impact phase“ neue Impulse erhielt. Beide Stufen dieser irischen Metallurgie gehören zu der dortigen Glockenbecherkultur, vor der es also keine Metallproduktion in Irland gegeben hat.

Das Ergebnis einer Neuaufnahme und einer neuen Klassifizierung der britischen (England, Schottland, Wales und Irland) Glockenbecherkeramik führt D. L. Clarke vor (S. 179 ff.). Bemerkenswerterweise liegt hier einmal auch reichlich Siedlungsmaterial vor (fast 100 Fundplätze), wobei sich zeigt, daß auch hierin der normale Glockenbecher weitaus überwiegt (etwa 50%). Etwa 25% stellen ähnlich geformte, aber gröber verzierte Gefäße, und ein Viertel der Scherben gehört zu großen Vorratsbehältern. Angesichts des umfangreichen Fundstoffes und der zahlreichen weiteren Daten (Stratigraphien, Kombinationen, angeschlossene nichtkeramische Formen, dazu S. 181 f.) darf man bei der angekündigten Gesamtpublikation besonders darauf gespannt sein, mit welchen Methoden dieses Material durchgearbeitet und vorgeführt wird. Dann dürfte auch die vorgeschlagene Gesamtentwicklung der britischen Glockenbecher, besonders ihr Anfang, große Bedeutung für die weitere Diskussion der allgemeinen Zusammenhänge erlangen.

Abschließend sei auf zwei methodisch wichtige Arbeiten hingewiesen. W. Herre handelt über die Möglichkeiten der Zoologie, den Beginn der Domestikation festzustellen (S. 283 ff.), während M. Malmer das Verhältnis zwischen Definition und Interpretation neolithischer Kulturen in Nordwesteuropa diskutiert (S. 373 ff.). Seine Bemerkungen z. B. hinsichtlich der „empirischen“ bzw. „rationalen“ Auffassung davon, was ein Typ ist (S. 376), gelten sicher nicht nur in dem angegebenen räumlichen und zeitlichen Rahmen.

Köln.

Jens Lüning.

Wolfgang Kimmig, Der Kirchberg bei Reusten. Eine Höhensiedlung aus vorgeschichtlicher Zeit. Mit einem Beitrag von Gerhard Wein. Urkunden zur Vor- und Frühgeschichte aus Südwürttemberg-Hohenzollern. Herausgegeben vom Staatlichen Amt für Denkmalpflege Tübingen, Heft 2. Verlag Silberburg Kommissionsverlag, Stuttgart 1966. 97 S., 1 Abb., 74 Tafeln und 2 Beilagen.

Nach einer einleitenden Beschreibung der topographischen Verhältnisse schildert Verf. die glücklose Entstehungsgeschichte des reichen Fundbestandes. Dieser ist im Laufe von fast 60 Jahren durch Aufsammlungen und kurzfristige Grabungen zusammengekommen. Zu letzteren fehlen Pläne und systematische Grabungsberichte, so daß nur aus kurzen, verstreuten Hinweisen und Notizen (Berichte 1–18) ein gewisser Eindruck von den Befunden gewonnen werden konnte. Abgesehen von einem mittelalterlichen Burgstall auf dem mittleren Teil des langgestreckten Bergrückens, worüber, einschließlich der mittelalterlichen Geschichte des Platzes, G. Wein in einem eigenen Beitrag berichtet, sind am südöstlichen Ende des Berges zwei Wallstücke vorgeschichtlichen Charakters beobachtet worden, über deren Zusammenhang und vor allem über deren Datierung jeglicher Hinweis fehlt. Sicher ist jedoch, daß die vorgeschichtlichen Siedlungsspuren und alle Funde nur auf dem südöstlichen Ende des Kirchberges lagen, und zwar an seinem Nord- und Südhang. Ob die Höhe des Bergrückens dazwischen wirklich fundleer ist, läßt Verf. offen, hält es aber immerhin für möglich. In der „Südsiedlung“ beobachteten die Ausgräber H. Reinerth und H. Stoll